

Namensregister (S. 216–224) beenden die Arbeit, der zur Abrundung nur noch ein Sachregister fehlt, welches die Fülle von Wissensinformationen leichter erschließen würde.

*Regensburg*

*K. J. Benz*

Johannes Duft: Die Abtei St. Gallen. I.: Beiträge zur Erforschung ihrer Manuskripte. Ausgewählte Aufsätze in überarbeiteter Fassung, herausgegeben von 75. Geburtstag des Verfassers von Peter Ochsenbein und Ernst Ziegler, Sigmaringen (Jan Thorbecke Verlag) 1990. 15, 273 S. mit 40 Abb., davon 24 in Farbe.

Zum 75. Geburtstag des langjährigen Betreuers der weltberühmten Stiftsbibliothek St. Gallen, Prof. Dr. Johannes Duft, legen die Herausgeber eine Auswahl seiner während Jahrzehnten entstandenen, teilweise schwer zugänglichen Arbeiten zur Geschichte der Abtei St. Gallen in zwei Bänden gesammelt vor. 1990 konnte der erste Band erscheinen, der der Erforschung sankt-gallischer Manuskripte gewidmet ist. Ein zweiter Band wird „Beiträge zur Kenntnis großer Persönlichkeiten“ der Fürstabtei vereinen und soll 1991 nachfolgen.

Bei den 14 nunmehr handlich in einem Band zusammengefaßten und vom Verfasser sorgfältig ausgewählten, überprüften und weitgehend überarbeiteten Aufsätzen wurde insbesondere in den bibliographischen Anmerkungen der inzwischen weitergeschrittenen Forschungsstand einbezogen. Die Beiträge werden damit „noch heute den behandelten Manuskripten gerecht“ (5).

Der einführende Überblick „Die Stiftsbibliothek St. Gallen“ (13–32) weist die wohl älteste Bibliothek in der Schweiz „mit ununterbrochener Kontinuität und autochthonem Bestand seit dem 8. Jahrhundert“ (13) aus als Hüterin des literarisch überlieferten Erbes der 1805 aufgehobenen ehemaligen Fürstabtei. Was insbesondere den Handschriften-Bestand betrifft, entstammt er größtenteils ältestem sankt-gallischen Ursprung oder ist doch alten sankt-gallischen Besitzes (nicht weniger als 108 der ältesten Handschriften sind vor oder um 800 geschrieben worden, teilweise heute freilich nur noch als Fragmente oder Palimpseste erhalten). Ungeachtet aller Gefährdungen des Mittelalters, der Reformationszeit und der Säkularisation vermochte er als geschlossener Bestand vielfach seit dem Früh- und Hochmittelalter weitgehend in seiner angestammten Schriftheimat zu verharren. Die Stiftsbibliothek beherbergt damit einen unvergleichlichen Quellenschatz für Bibelwissenschaft, Patristik, Liturgik, lateinische und althochdeutsche Philologie (hier finden sich die drei ältesten Bücher lateinisch-althochdeutscher Sprache), Kunst-, Literatur- und Musikgeschichte, Rechts- und Medizingeschichte und nicht zuletzt für allgemeine Geschichte und Kirchengeschichte. Die reiche Überlieferung an mittelalterlichen Handschriften spiegelt noch heute die Epochen der Kulturgeschichte der Abtei. Dies gilt vor allem für das 9. bis 11. Jahrhundert, in welchem Zeitraum St. Gallen Bildungsmittelpunkt des alemannischen Raumes von europäischer Ausstrahlung war. Insbesondere trifft dies zu für das 9. Jahrhundert, das sogenannte „goldene Zeitalter“ der karolingischen Hochblüte mit den stilprägenden Skriptorien der Äbte Gozbert, Grimalt, Hartmut (Hartmutminuskel) und Salomo. Abt Gozbert ist der um 820 auf der Bodenseeeinsel Reichenau gezeichnete St. Galler Klosterplan zugeeignet, der ein karolingisches Idealkloster zeigt und in seinem Grundriß bereits eine Bibliothek vorgesehen hat. Dem Zeitraum breiter Ausstrahlung sind denn auch über die Hälfte der Beiträge des Bandes gewidmet. Untersucht werden die Handschriften irischer (33–55) und griechischer (56–61) Provenienz sowie die Elfenbein-Einbände (62–65) besonders kostbarer Codices, von denen die aus dem Besitz Karls des Großen stammenden Elfenbein-Tafeln des Tuotilo für Sintrams „Evangelium longum“ (einem Evangelistar mit sämtlichen Evangelienlesungen des Kirchenjahres, um 895 entstanden) vielleicht die berühmtesten sind. Unter der Überschrift „Der Schlüssel zu den Miniaturen des Goldenen Psalters“ (66–76) (der für den glanzvollen Höhepunkt der Klosterkultur unter Salomo III. [890–919], in Personalunion Abt von St. Gallen und Bischof von Konstanz, steht) werden die Miniaturen in ihrer Funktion als Illustrationen der Psalmentitel beleuchtet. Nachgewiesen wird ferner die Präsenz und religiöse Verehrung der Heiligen Kolumban (77–89) und Magnus (90–104) in den St. Galler Manuskripten bzw. in der mittelalterlichen Buchmalerei. Den Ausklang der

Hochblüte bildet die bisher unterschätzte, unter dem Einfluß byzantinischer Formenstrenge und monastisch-liturgischer Reform stehende „Sankt-Galler Buchmalerei des 11. Jahrhunderts“ (105–113), die sich „als eigentliche, in sich geschlossene Schreiber- und Malerschule“ (113) erweist. Musikgeschichtlich von Relevanz ist der Beitrag über die „Gesangbücher vom 9. bis zum 18. Jahrhundert“ (114–129), der gleichzeitig auf die „Neubesinnung auf die Bibliothek und ihre Handschriften unter Fürstbischof Ulrich Rösch“ (130–146) und seinen Nachfolgern an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert verweist. Ulrich Rösch (1457–1491) hatte am Vorabend der Reformation nicht nur den „modern“ konzipierten Klosterstaat errichtet. Unter seiner Regierung begann die Erneuerung der Liturgie und des Kirchengesangs, erfolgte die 1461 vorgenommene Katalogisierung des ganzen Bibliotheksbestandes und Vermehrung desselben. Schließlich erfuhr der Bestand im 18. Jahrhundert mit dem Kauf der „Tschudi-Handschriften“ (165–175), näherhin des literarischen Nachlasses des schweizerischen Geschichtsschreibers Aegidius Tschudi (1505–1572), nochmals einen bedeutenden Zuwachs. Die damals erworbene „Nibelungen-Handschrift“ (146–164) ist unter der Bezeichnung B als eine der drei großen Nibelungen-Handschriften bekannt und enthält nebst dem Nibelungenlied auch die großen mittelhochdeutschen Epen „Willehalm“ und „Parzival“ Wolfram von Eschenbachs sowie Strickers Epos „Karl der Große“. Der Band schließt mit zwei Untersuchungen über die „Rechtshandschriften in mittelalterlichen Bibliothekskatalogen des Bodenseeraumes“ (176–191) und über die kaum zu überschätzende Bedeutung der „Bibliothekskataloge als Quellen der Geistesgeschichte“ (192–201).

Dem mit 40 ausführlich erläuterten Abbildungen von hoher Qualität ausgestatteten Buch ist ein Verzeichnis der zitierten Manuskripte sowie ein Orts- und Personenregister beigelegt. Der Band dokumentiert in der vorgelegten Auswahl das wissenschaftliche Schaffen des um die St. Galler Stiftsbibliothek reich verdienten Verfassers. Das Werk vermittelt überdies einen nachhaltigen Eindruck von der Abtei St. Gallen als eine der herausragenden Pflegestätten abendländisch-christlicher Kultur und Kunst.

*München*

*Franz Xaver Bischof*

Paul H. D. Kaplan: *The Rise of the Black Magus in Western Art*, Ann Arbor, Michigan (Umi Research Press) 391 Seiten.

Der Verfasser, beheimatet in Boston, USA, hat längere Zeit in Deutschland verbracht, um Dreikönigsdarstellungen zu sammeln. Stipendien machten das möglich, ebenso bekam er Gelder zur Beschaffung dieser Bilder. Sie sind in einem Bildanhang mit 1000 Nummern zusammengefaßt, allerdings in einem besonderen Druckverfahren, das die Bilder nicht als Fotografien, sondern als Fotokopien erscheinen läßt.

Friedrich II., der Enkel Barbarossas, habe schwarzhäutige Sarazenen in Dienst gestellt, als Soldaten und Musiker, auch als Kammerdiener. Ein falscher Friedrich II. habe in Propagandaschriften sich dargestellt, umgeben von schwarzen Dienern (Abb. 10). Diese Propagandaaktion wäre sinnlos gewesen, wenn der echte Hohenstaufe nicht solche gehabt hätte. Daß schwarze Diener die Dreikönige begleiteten, kann ja mit vielen Darstellungen belegt werden.

Für Kaplan entsteht nun das Problem, wie konnte einer der vielen schwarzen „servants“ zum „King“ aufsteigen? Er kommt auf die portugiesischen Entdeckung des afrikanischen Kontinents zu sprechen. Die Portugiesen sind die Väter des Sklavenhandels. Portugiesische Könige haben florentinischen Handelshäusern das Privileg des Sklavenhandels verliehen. Als der Habsburger Friedrich III. Eleonore von Portugal heiratete, brachte sie schwarze Kammerfrauen nach Wien mit. Friedrich III. hat so die Tradition Friedrich II. wieder aufgenommen.

Um nun zu erklären, warum einer der Dreikönige im Westen zum Mohrenkönig aufstieg, bemüht Kaplan den Priesterkönig Johannes, der bei Otto von Freising zum ersten Mal erscheint. Kaplan sieht ihn als Äthiopier an. Er zählt die gelegentlichen Botschaften von Äthiopiern in den Westen auf. So seien schwarze Äthiopier auch in Konstanz beim Konzil gewesen. Hans Multscher, in der Nähe des Bodensees geboren, sei wohl auch nach Konstanz gereist und habe die schwarzen Äthiopier gesehen. Ich habe mir seinen Wurzacher Altar in Berlin-Dahlem sehr genau angesehen, das Gesicht